

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/3 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.3.46490

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Ce débat en appelle d'autres: celui sur l'importance du rôle historique de Bismarck, Ullmann présentant successivement les hagiographes, comme les détracteurs du premier chancelier. Le rôle de plus en plus important des formations politiques capables de mobiliser un nombre croissant d'Allemands pose la question de la démocratisation ou non du régime impérial. N'y-a-t-il pas une démocratie bien vivante dans les États et les communes à laquelle on peut opposer l'immobilisme du sommet du Reich? Les élections au *Reichstag* n'ont-elles pas permis un enracinement progressif de la démocratie et les progrès constants du SPD ne traduisent-ils pas cette avancée? Dès lors la guerre, si elle remet en cause la légitimité du régime n'a peut-être fait qu'accélérer une démocratisation entamée dès la fin du XIX^e siècle.

C'est le mérite essentiel de la synthèse d'Ullmann que de faire le point sur des questions qui alimenteront encore les controverses du débat historiographique. A ce titre, l'auteur remplit pleinement les objectifs de la collection encyclopédique qui abrite son ouvrage.

Sylvain SCHIRMANN, Metz

István DIÓSZEGI, Bismarck und Andrassy. Ungarn in der deutschen Machtpolitik in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, München (Oldenbourg) 1999, 512 S.

Der preußisch-deutsche Junker Bismarck und der ungarische Aristokrat Andrassy gehören ohne jeden Zweifel zu den herausragenden Gestalten auf der diplomatischen Bühne Europas in der 2. Hälfte des 19. Jhs. Der von Diószegi gewählte Titel weckt daher große Erwartungen. Doch weder Bismarck noch Andrassy stehen im Zentrum der Darstellung. Sie bleiben als Persönlichkeiten und als außenpolitische »Strategen« weitgehend konturenlos. Dabei hätte das diplomatische Duell zwischen Bismarck und Andrassy genügend Stoff für eine biographisch ausgerichtete Darstellung geboten, trafen doch zwei willensstarke Charaktere aufeinander, die es nicht eben gewohnt waren, sich in einer Partnerschaft mit der Rolle des Juniorpartners zufriedenzugeben. Dies galt für Bismarck, der sich nach der Reichseinigung auf dem Höhepunkt seiner Macht befand, aber auch für den ehemaligen Revolutionär Andrassy, der sich 1848/49 leidenschaftlich für die Unabhängigkeit Ungarns eingesetzt hatte. Etwas überspitzt formuliert, repräsentierten Bismarck und Andrassy zwei unterschiedliche Strömungen in der internationalen Politik: auf der einen Seite Bismarck, dem es nach 1875 in einer defensiv ausgerichteten Außenpolitik um die Beruhigung des internationalen Staatensystems und die Bewahrung des deutschen Besitzstandes ging, und auf der anderen Seite der um einige Jahre jüngere Andrassy, dem es daneben auch schon offensiv darum ging, seinem Land für künftige, als unabwendbar angesehene kriegerische Auseinandersetzungen die günstigste Ausgangslage zu verschaffen.

Diószegi hat dagegen eine diplomatiegeschichtliche Abhandlung zu verschiedenen Aspekten der Außenpolitik Österreich-Ungarns von 1866 bis 1890 vorgelegt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der großen Orientkrise der Jahre 1875 bis 1878, die durch den Berliner Kongreß nur für einige Jahre entschärft werden konnte. Anschließend behandelt er die Neuorientierung der deutschen Außenpolitik, die durch die zunehmenden Spannungen zwischen Berlin und St. Petersburg ausgelöst wurde und auch das Verhältnis zwischen Berlin und Wien nachhaltig veränderte. Wien wurde nun plötzlich zum umworbenen Partner, und Andrassy erreichte mit dem Abschluß des Zweibundes im Oktober 1879 sein Ziel, das er bereits seit der Übernahme des Außenministeriums im Jahre 1871 beharrlich, allerdings lange Jahre vergeblich, angestrebt hatte. Daneben richtet Diószegi den Blick auf die von Beust geleitete abwartende und sich alle Optionen offenhaltende österreichisch-ungarische Außenpolitik nach 1866/67, die bereits von Beust eingeleitete Anpassung Wiens an die nach 1870/71 völlig veränderte Staatenpolitik und die Anfänge der Drei-Kaiser-Politik nach 1870/71 sowie auf die Entwicklungen, die zur Krieg-in-Sicht-Krise von 1875 führten. Die in den achtzi-

ger Jahren wieder aufbrechenden Spannungen auf dem Balkan und die Entwicklung des von Bismarck errichteten Bündnissystems werden eher cursorisch behandelt. Wenngleich Diószegi sich bemüht, den Faktor Ungarn nicht aus dem Auge zu verlieren, liegt der Schwerpunkt seiner Studien doch zwangsläufig auf der Darstellung der Außenpolitik der Gesamtmonarchie. Dabei wäre es sicherlich von Vorteil gewesen, thematische Wiederholungen zu vermeiden. So fällt es auf, daß die Bedeutung der Mission Radowitz gleich in zwei Kapiteln des Buches diskutiert wird, wobei sich Diószegi einmal mit den neueren wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema auseinandersetzt, das andere Mal aber nicht (S. 240 u. S. 266). Wenig plausibel erscheint auch die Entscheidung des Autors, dem Hohenwart-Experiment einer föderativen Neuordnung Österreichs ein ganzes Kapitel einzuräumen. Denn selbst nach dem Urteil Diószegis betrachtete Bismarck die Vorgänge im Nachbarland mit relativer Gelassenheit, da er davon überzeugt war, daß Ungarn ganz unabhängig von der Entwicklung in Österreich in seinem gegenwärtigen und damit für Deutschland eher vorteilhaften Zustand bestehen blieb.

Diószegis Stärke liegt vor allem in der Erforschung und akribischen Auswertung der Quellen. Imposant ist daher auch die Auflistung der Archive, die der Autor in Wien, Budapest, Bonn, Moskau, Paris, London, Dresden und München aufgesucht hat. Dies ermöglicht es ihm, die diplomatischen Vorgänge detailliert zu rekonstruieren und die Forschung um manche Nuancen zu bereichern. Bei der Interpretation plädiert Diószegi für strikte Zurückhaltung. Aussagen, die sich quellenmäßig nicht belegen lassen, werden von ihm als Spekulation zurückgewiesen. Seine umfangreiche Kenntnis der diplomatischen Korrespondenz führt ihn nicht selten in die Versuchung, auch solche Funde ausführlich zu zitieren, die auf den Gang der Ereignisse einen eher marginalen Einfluß ausübten. Dies gilt vor allem für die Depeschen der aus Pest berichtenden Konsuln, die zwar immer wieder interessante Details über die Stimmung in der ungarischen Reichshälfte vermittelten, aber häufig auch das Schicksal erlitten, vom Empfänger kaum zur Kenntnis genommen zu werden. Ungarn war eben auch nach dem Ausgleich von 1867 kein eigenständiger Akteur in der europäischen Staatenpolitik. Dennoch war es, wie Diószegi überzeugend zeigen kann, natürlich nicht ohne Bedeutung für Bismarck. Auf der einen Seite bewahrte es Berlin vor einer Rückwendung der Wiener Außenpolitik nach Mitteleuropa, auf der anderen Seite drohte dafür allerdings ständig die Gefahr, daß Berlin durch die antirussische Ausrichtung der ungarischen Politik in unerwünschte Auseinandersetzungen auf dem Balkan hineingezogen wurde. Bismarcks politisches Verhältnis zu Andrassy blieb daher ambivalent und seine Worte im Beileidstelegramm vom 18. Februar 1890 an die Witwe, worin er Andrassy als seinen »ständigen persönlichen und politischen Freund« bezeichnete, zogen nach den Worten Diószegis »einen Schleier über die Gegensätze der letzten Jahre«.

Rainer LAHME, Boppard

Michel KORINMAN, Deutschland über alles. Le pangermanisme 1890–1945, Paris (Fayard) 1999, 701 p. (Pour une histoire du XX^e siècle).

»Pangermanisme« steht im Französischen für sehr vieles. Es ist nicht nur die Übersetzung von Alldeutschtum, des Alldeutschen Verbandes, sondern bedeutet auch häufig insgesamt den Inbegriff deutschen nationalen oder nationalistischen Denkens, umfaßt alle Formen von Annexionismus. Diese Entwicklung ist vor allem im Ersten Weltkrieg vor sich gegangen. André Chéradame etwa griff die Juden an, weil sie als Pangermanisten das Spiel Pangermaniens spielten, Georges Blondel hielt sowieso die deutsche Kultur für eine organisierte Barbarei. Edmond Laskine sprach gar von einem Pangermanismus von Karl Marx, der die Slawen als mindere Rasse ansah, die doch von den Deutschen zivilisiert werden sollten. Es gab weithin einen Konsens, daß die Deutschen nie auf eine Hegemonie im Weltsinne